

LESEPROBE

Neuschnee

Die Wolkendecke hing schwer und dunkel über ihrer Zukunft. Ingrid stand in ihrem Zimmer und wurde auf den wichtigsten Tag in ihrem Leben vorbereitet. Eine ihrer Zofen hockte auf dem Boden und zupfte an ihrem Kleid herum. Eine andere zog an Ingrids Haaren und steckte ihre dunklen Locken zu einem Kunstwerk hoch. Sie arbeitete bereits seit einer Stunde daran herum und wahrscheinlich würde sie genauso so lange benötigen, um die Frisur wieder zu lösen.

Ingrid schob den Vorhang zur Seite und spähte neugierig aus dem Fenster. Der Hof war leer bis auf das Personal, das bereits in Reih und Glied vor dem Eingang wartete. Der Schnee war unberührt, doch bald würden die Gäste eintreffen und die Flocken der letzten Nacht aufwirbeln. Es war Frühling, aber der Schnee war noch einmal zurückgekommen. Letzte Woche hatten sie bereits in der Sonne auf dem Rasen gegessen und ein Picknick veranstaltet. Doch ausgerechnet zur ihrer Hochzeit begann es, wieder zu schneien und legte ihrer Welt ein kaltes weißes Band ums Herz.

Die Bediensteten schienen nervös zu sein. Ständig tanzte einer aus der Reihe, um sich aufzuwärmen. Einige rieben sich die Hände und hauchten sie an, andere zupften und zogen an ihren Uniformen. Ingrid bemitleidete die Dienerschaft. Und sie wusste auch, dass sich ihre Eltern längst in der Empfangshalle positioniert hatten. Alle warteten auf die Gäste, die sich verspäteten. Ihr zukünftiger Ehegatte und seine Familie würden mit den Kutschen kommen müssen. Ein Automobil war bei dieser Witterung absolut ungeeignet. Das Schloss ihrer Eltern befand sich am Rande der Hauptstadt. Vor Ihnen die labyrinthartigen Straßen, hinter ihnen der Wald.

»Hast du ihn gesehen?«, fragte Ingrid und schaute nach unten.

»Nur kurz bei den Verhandlungen und darüber habe ich Euch schon berichtet«, nuschelte Celeste zu ihren Füßen und starrte konzentriert auf den Saum ihres Kleides.

»Und wie findest du ihn?«

»Er sieht gut aus, finde ich.« Sie steckte die Nadel auf ein kleines Kissen, das an ihrem Handgelenk befestigt war.

»Na wenigstens etwas.« Ingrid seufzte schwermütig.

»Eure Schwester Mercia war sehr angetan von dem jungen Mann«, ließ die Barbara hinter ihr verlauten und pikte ihr mit einer Haarklemme in die Kopfhaut. Ingrid zuckte zusammen und wollte mit der Hand ihren Hinterkopf abtasten, doch die Zofe klatschte ihr auf die Finger. Ingrid ließ die Hand sinken und hielt sich am Vorhang fest.

»Wenn Mercia ihn hübsch findet, kann er nur hässlich sein«, stellte Ingrid enttäuscht fest. Sie selbst kannte ihren Zukünftigen lediglich von den unscharfen Bildern, die die Zeitungen abdruckten. Sein Gesicht hatte direkt neben ihrem geprangt und sie wurden als *wunderschönste Paar der Geschichte* bezeichnet.

In den letzten zwei Jahren war sie auf diese Vereinigung vorbereitet worden. Sie kannte seinen Stammbaum, die politischen Verhältnisse, sogar sein Lieblingsessen, und dass er im Krieg des Königs diente. Ein Soldat. Sie würde einen Soldaten heiraten. Das war nicht unbedingt das, was sie sich vorgestellt hatte.

Das Mädchen am Boden kicherte.

Ingrid war nicht zum Lachen zumute. Jedes Mal, wenn sie ein Treffen anberaumt hatten, war er in einem der vielen Krisengebiete gebraucht worden. Die Ehe war keine freiwillige Angelegenheit, sondern Bestandteil eines Friedensvertrags. Sie waren das Mittel, um einen Krieg beizulegen.

»Wie hieß er gleich?«

»Wie oft wollt Ihr den Namen noch vergessen?« Barbara trat ein paar Schritt von ihr weg.

»Landwin«, antwortete Celeste.

Ingrid rollte mit den Augen. »Landwin. Ingrid und Landwin. Klingt nicht gut.«

»Das sagt Ihr jedes Mal.«

Ingrid spürte, wie eine Haarklemme ihre Kopfhaut schrammte, und verzog das Gesicht.

Das Mädchen grinste, erhob sich und klatschte in die Hände. »In der Zeitung stand, er soll bei den Frauen beliebt sein.«

»Wahrscheinlich bei all seinen Mätressen.«

»Also bitte, nicht immer dieser Zynismus«, beschwerte sich Barbara.

Eine Kutsche fuhr in den Hof und schrieb ein Muster in den Schnee. Ingrid hielt den Atem an. Die Räder und das Dach waren aus Gold, der Rumpf dunkelgrün. Die Farben von Gelderburg. An der Tür ein riesiges Wappen mit Schwert und Zahnrad der Industrienation. Durch die Reihe der Diener ging ein Ruck, mit einem Mal bewegte sich niemand mehr.

Neben Ingrid quetschte sich Celeste vor das Fenster. Auch die Friseurmeisterin konnte sich nicht gegen ihre Neugier wehren. Nach der ersten Kutsche folgten weitere, die das Wappen von Gelderburg trugen. Nach und nach füllte sich der Hof. Die Nation allein benötigte schon einen großen Teil des Platzes. Und am Abend, wenn die Gäste zum Empfang kämen, würden sogar noch mehr Kutschen den Hof zustellen.

»Ich habe ein ganz mieses Gefühl«, raunte Ingrid.

»Das sagt Ihr auch jedes Mal.« Celeste schüttelte verständnislos den Kopf.

Ingrid seufzte laut.

Schließlich öffneten sich die Türen der ersten Kutsche.

Die drei Frauen hielten den Atem an.

Es klopfte an der Zimmertür.

»Herein!«, rief Ingrid, ohne den Blick vom Hof zu wenden. Ein breiter Hut wurde sichtbar, reich geschmückt mit einer Feder. Danach folgte ein Mann von beachtlichem Umfang.

Jemand trat in ihr Zimmer. »Die Gäste sind soeben eingetroffen. Ihr sollt euch bereit machen.«

Aber Ingrid war zu ungeduldig und zu neugierig, bis zu ihrem Auftritt zu warten. Sie eilte in ihrem schweren Kleid die Flure entlang, hastete die Treppen hinunter und kam hinter einer Säule zum Stehen. Von dort aus würde sie die Halle gut überblicken und ein Auge auf ihren Zukünftigen werfen können.

Sie hatte gerade Position bezogen, da ging die Eingangstür auf. Ein einzelner Herold mit einem Stab in der Hand betrat die Halle und verkündete die Ankunft seiner Herrschaften. Ingrid konnte sich all die Titel nicht merken, die er herunter ratterte, als hätte er im Leben nichts anderes gemacht. Und kaum hatte er die letzte Silbe ausgesprochen, traten die Eltern ihres Zukünftigen ein. Die Erzherzogin war genauso schlank wie ihre eigene Mutter, sah aber jünger aus. Ingrids Mutter zählte

bereits fünfzig Jahre, bemühte sich aber ständig, ihre jugendliche Erscheinung aufrecht zu erhalten. Die Erzherzogin von Geldern hatte ihr kräftiges dunkles Haar zu einem dicken Kranz geflochten, der wie eine Krone auf ihrem Haupt saß. Ingrid's Mutter hatte ihre Haare zu einem kunstvollen Geflecht anordnen lassen. Ihre Bewegungen waren so erhaben, dass es aussah, als würde sie über den Teppich schweben.

Dagegen wirkte ihr Mann, als würde er stampfen. Ingrid wusste, dass er ein Kriegsheld war und neben ihrem Vater für den König gekämpft hatte. Allerdings hatte der Mann seine sportliche Gestalt, die er damals gehabt haben musste, längst eingebüßt – zumindest, wenn man den Erzählungen ihres Vaters Glauben schenkte. Er sah aus wie eine Kugel. Eine Kanonenkugel. Ingrid grinste breit. Die Verfeindung zwischen ihren Ländern kam erst zustande, als sich Geldern immer schneller zu einer Industrienation entwickelte und immer häufiger auf die Rohstoffe anderer Länder angewiesen war. Rothreich war an Rohstoffen reich, wollte aber nicht seine gesamten Ressourcen hergeben.

Die zwei jungen Männer, die hinter dem Paar folgten, konnte Ingrid nicht ausreichend begutachten, der Erzherzog versperrte ihr die Sicht.

Ihre Eltern traten vor und begrüßten freudig die Besucher. Anschließend gingen sie zusammen in den Saal, in dem die abschließenden Gespräche geführt werden sollten, bevor sie ihren Auftritt haben sollte und die Verträge unterzeichnet wurden. Dadurch erhielt sie freie Sicht auf die zwei jungen Männer. Sie waren beide gleich groß, nur hatte der eine dunkle Haare, der andere helle. Im Vorfeld hatte man ihr beigebracht, dass ihr Bräutigam einen älteren Bruder hatte, nur konnte man nicht auf Anhieb erkennen, wer der Ältere war. Einer von ihnen hatte sich mächtig herausgeputzt und trat in der offiziellen Uniform der königlichen Garde auf. Der andere war eher unscheinbar gekleidet, beinahe bescheiden, als wolle er keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie tippte darauf, dass der Schönling ihr Bräutigam war, er kam der unscharfen Ablichtung in der Zeitung am nächsten. Dicht hinter den Eltern stolzierte er umher wie ein Zinnsoldat.

Sie hatte sich damals heimlich eines der Bilder in der Zeitung ausgeschnitten und in eine Schublade ihrer Frisierkommode gelegt. Ihre Schwestern beteuerten, er wäre ein sehr schöner Mann. Doch sie konnte sich einfach nicht für ihn erwärmen. Denn was würde ihr ein schönes Gesicht nützen, wenn er ein kaltes Herz hatte?

Ingrid verzog verzweifelt das Gesicht. Ein Zinnsoldat würde mit ihr bestimmt nicht auf Wanderschaft gehen oder sie auf die Jagd mitnehmen. Er würde ihr den Ring an den Finger stecken und ihre Aufgabe als erfüllt ansehen, sobald sie ihm einen Sohn geschenkt hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie gehofft, sie könnte auch in einer Ehe frei sein und ihre eigene Welt entdecken wie ihre Schwestern es taten. Doch nun sah es ganz so aus, als würde sie den Rest ihres Lebens ein einsames Dasein fristen müssen. Sie opferte ihr Leben für den Frieden.

Sie reckte sich, um dem Weg der Familien zu folgen. Der dunkelhaarige Mann sah nach oben in ihre Richtung. Ihre Blicke trafen sich. Er blieb kurz stehen und sah sie stirnrunzelnd an. Ingrid reckte ihr Kinn vor. Der Mann ging weiter und verschwand im Zimmer, hinter ihm fiel die Tür ins Schloss.

Sie atmete aus und entspannte sich.

»Hast du deinen Bräutigam schon gesehen?«

Ingrid fuhr herum. Ihre Schwestern hatten sich ebenfalls hinter der Säule versammelt. Amalia spitzte süffisant die Lippen. Als einzige ihrer vier Schwestern hatte Amalia keine elegante Hochsteckfrisur erhalten. Das wäre auch etwas schwierig gewesen, denn sie trug ihre Haare seit der letzten Expedition kurz wie ein Mann. Ihr Vater hatte beinahe einen Herzinfarkt erlitten, als er seine Älteste bei ihrer Rückkehr begrüßen wollte und hatte mehrere Wochen versucht, sie von den

Vorteilen einer langen, lockigen Haarpracht zu überzeugen. Ein Unterfangen, in dem er kläglich gescheitert war. Denn seit Amalia in den Genuss eines Kurzhaarschnitts gekommen war, lag ihr nichts ferner, als sich ihre Haare wieder wachsen zu lassen und sich damit wieder den Qualen durch den Hoffriseur auszusetzen. Außerdem hatte Ingrid ihre abenteuerlustige Schwester seither beinahe ausschließlich in Hosen gesehen. Dass sie heute ein Kleid trug, war ihrer Zuneigung geschuldet. Sie wollte die künftigen Schwiegereltern ihrer Schwester nicht verschrecken, in dem sie in Männerkleidung auftrat.

»Ich beneide dich«, schwärmte Mercia und wischte Ingrid ein imaginäres Staubkorn von der Schulter. »So ein schöner Mann.«

»Du kannst gern mit mir tauschen.«

Lucrecia legte ihre Hand auf Ingrids Arm und lächelte aufmunternd. »Das wird schon alles gut werden.« Mercia deutete Lucrezia auf den Saum ihres Ärmels, an dem sich kleine Tintenflecke befanden. Offenbar hatte sie heute noch Zeit gefunden, sich ihrem neuen Roman zu widmen. Sie schrieb gerade an einem Abenteuer im Dschungel, wobei ihr Amalia mit ihren Erfahrungen zur Seite stand. Während des Verlaufs der Geschichte sollte sich eine stürmische Liebesgeschichte zwischen den Protagonisten entwickeln. Auch dabei half ihr Amalia. Lucrezia bleichte ihre Haare gründlich bis sie weiß waren und ließ sie dann vom Friseur zu einem Kunstwerk aufbauschen. Ihre Lippen waren blutrot, ihre Augenbrauen dunkel hervorgehoben. Sie standen in einem dramatischen Kontrast zu ihrer hellen Haut, die wie Porzellan wirkte. Und in ihrem hellgrünen Kleid sah sie aus wie eben eine solche Puppe. Man mochte kaum glauben, dass sie in ihren Geschichten von Leidenschaft, Liebe, Tod und Verzweiflung schrieb.

Ingrid jammerte leise. »Ich bin nicht fürs Heiraten gemacht. Ihr wärt viel bessere Ehefrauen.«

»Sie wollten die Jüngste. Und das bist nun mal du.« Mathilda war wie immer sehr pragmatisch und brachte es auf den Punkt. Mercia hatte ihr ein Taschentuch gereicht, mit dem sie sich verschämt einen Flecken Ruß von der Nase wischte. Vorhin hatte es laut geknallt und das Geräusch war aus der Richtung gekommen, in der Mathildas Chemielabor untergebracht war. Sie konnte von Glück reden, dass sie nicht mehr erwischt hatte, außer ihre Nase. Beim letzten Mal waren Mathildas honigblonde Haare in Brand geraten, weshalb sie sie auf Schulterlänge kürzen musste und nun einen einfachen, aber sehr eleganten Dutt trug. An ihrem dunkelblauen, hochgeschlossenen Kleid, war eine Kette mit einem Monokel befestigt. Sie hatte ihre Augen ruiniert, in dem sie zu lange im Dunkel gelesen hatte.

Ingrid war gerade zwanzig geworden. Die Verhandlungen um sie hatten bereits vor zwei Jahren begonnen. Und da der Auserwählte erst einundzwanzig war, war es kein Wunder, dass sie nicht Mercia ausgewählt hatten, die bereits sechsundzwanzig Sommer zählte und nichts gegen eine Heirat einzuwenden gehabt hätte. Zudem wirkte ihre Schwester älter, als sie war. Das mochte jedoch nicht daran liegen, dass sie bereits Falten gehabt hätte, sondern an ihrer äußeren Erscheinung. Mercia bestand auf eine dezente Frisur, wie sie ihre Mutter zu tragen pflegte, und auch auf ein Kleid, das einer Ehefrau gestanden hätte, nicht aber einer Frau auf der Suche nach einem Ehemann, und sie trug grundsätzlich wenig Make-up auf. Das machte ihre Schwester allerdings nur umso interessanter, denn Mercia hatte rote Haare und ihre Haut war mit Sommersprossen übersät. Mercia war sich ihrer Rolle der Nachfolgerin ihres Vaters stets bewusst und verinnerlichte ihre künftige Aufgabe in allen Einzelheiten.

»Ich hätte für die Fotografie eine Knollennase aufsetzen und mir eine dicke Warze auf die Backe kleben sollen.«

Sie lachten. Doch dann rümpfte Amalia die Nase.

»Es riecht irgendwie komisch.« Die Schwestern hielten inne und schnupperten. Amalia hatte recht. Es roch ... verbrannt.

»Ohjel«, rief Mathilda und schlug mit der flachen Hand auf die Stirn. »Ich hab den Bunsenbrenner nicht ausgemacht.« Augenblicklich raffte sie ihre Röcke und eilte zu ihrem Labor.

Jemand stand hüstelnd hinter ihnen.

»Die Erzherzogin Ingrid möchte sich bitte in Position bringen.« Fast einheitlich ging ein Seufzen durch ihr Grüppchen. Ingrid nickte resignierend und folgte dem Diener, der sie in den Raum neben dem Verhandlungszimmer führte. Dort wurde sie in die Mitte gestellt und in das beste Licht gerückt. Ein Mädchen drapierte ihren Rock und puderte ihre Nase. Dann wurde sie allein gelassen. Sie drehte ihr Gesicht dem Licht entgegen, das durch das große Fenster fiel, und atmete tief ein. Der große Augenblick war gekommen. Noch wichtiger als die Hochzeit an sich, war die Prüfung durch die Eltern und die Begegnung mit dem Bräutigam. Jetzt durfte nichts schiefgehen. Ingrid wurde heiß. Langsam erhöhte sich ihr Herzschlag und ließ ihre Hände zittern. Sie ballte sie zu Fäusten und knurrte leise. Verdammt, die konnten sie doch nicht einfach hier allein herumstehen lassen!

Nach einer Weile öffnete sich die Tür und ihr Vater trat hindurch. Ingrid entwich ein erleichterter Seufzer. Der Blick, den ihr Vater ihr zuwarf, ließ sie fast in die Knie gehen. Es tat ihm sichtlich weh, sie zu verheiraten.

Da stand sie, in ihrem prachtvollsten Kleid, aufgebauscht und dekoriert wie die bestellte Hochzeitstorte. Sie schloss kurz die Augen, schluckte das miese Gefühl herunter und straffte die Schultern. Als sie die Augen öffnete, hatten sich ihre Eltern neben sie gestellt, während der Erzherzog und seine Frau das Zimmer betraten. Zu Ingrids Überraschung gesellte sich ebenfalls der unscheinbare junge Mann dazu. Ingrid versuchte krampfhaft, sich an seinen Namen zu erinnern, doch er wollte ihr nicht einfallen. Kendrick? Nein. Kainward? Auch nicht. Sie war sich sicher, dass er mit K anfing. Die Namen aus Gelderburgs Stammbaum purzelten wild durcheinander. Dass der Bruder dabei sein sollte, während die Schwiegereltern sie begutachteten, war nicht in dem Szenario vorgesehen, das sie sooft durchgegangen und geprobt hatten. Sie sah Amalia noch förmlich vor sich, wie sie mit angeklebtem Schnurrbart durch die Tür geschritten war und verkündet hatte, sie würde die Verträge erst unterschreiben, nachdem sie – der Schwiegervater – sich von der Qualität der Speisekammer überzeugt hatte. Schnell wischte sie diesen Gedanken bei Seite. Damals hatten sie am Boden gelegen vor Lachen. Nur ein Gluckser jetzt konnte das Ende bedeuten.

Das Gesicht der Kanonenkugel war ebenso rund wie seine Statur. Aus seinen kleinen Augen musterte er sie unverhohlen und starrte ihr in den tiefen Ausschnitt. Ihre künftige Schwiegermutter blickte streng, betrachtete sie von oben bis unten, trat an sie heran, prüfte ihre Finger und Hände.

»Sie sind rau.«

»Von den Reitstunden, Durchlachtigste«, piepste Ingrid, der ein Kloß im Halse steckte. Der ältere Bruder schmunzelte. Machte er sich etwa über sie lustig? Rachelüstern wünschte sie ihm von Herzen, er würde einmal in einer ähnlichen Situation stecken, in der er Gegenstand von Vertragsverhandlungen wäre, gegen die er sich nicht wehren konnte.

»Ich bin in der Pferdezucht sehr versiert, Durchlachtigste«, versuchte Ingrid, die Situation zu retten. Pferdezucht war gut, damit rühmten sich die Königshäuser Europas. Die schlanke Frau lächelte irritiert und runzelte die Stirn. Sie ließ Ingrids Hand los.

»Nicht mehr ganz so kindlich wie auf der Fotografie«, kommentierte die Kanonenkugel. »Aber sehr schön anzusehen.«

Seine Gattin warf ihm einen eisigen Blick zu, nickte aber schmallippig. »Nun, da stimme ich dir zu.«

Der junge Mann sagte nichts. Sein Gesicht war ruhig und ausgeglichen. Nun begann ihre Schwiegermutter, Ingrid eine Frage nach der anderen zu stellen. Über das Reiten, die Protokolle, über ihre Pflichten als Ehefrau, über Politik. Und Ingrid antwortete. Sie war zwei Jahre auf diesen Moment vorbereitet worden. Zwei Jahre hatten die Verhandlungen gedauert und nun hing der Frieden von diesem Augenblick ab. Und sie schlug sich gut. Ihre künftige Schwiegermutter war sichtlich zufrieden. Nach diesem Verhör nickte sie erneut und befand Ingrid offiziell für akzeptabel und würdig.

Sie wartete darauf, dass sie von ihrem Schwager geprüft werden würde, doch der machte keine Anstalten. Er sah sie nur an, und zwar ins Gesicht, nicht in den Ausschnitt wie es sein Vater tat. Ingrid atmete tief ein. Die Verhandlungspartner setzten ihre Siegel unter den Vertrag, wie auch der älteste Sohn von Gelderburg.

Als sich die Tür ein weiteres Mal öffnete, betrat der herausgeputzte Schönling den Raum. Ingrid hatte also richtig gelegen. Dem Protokoll zufolge musste sie auf ihrem Platz stehen bleiben und auf den Mann warten. Sie standen sich gegenüber und betrachteten sich gegenseitig. Es war das erste Mal, dass sie ihm begegnete. Er hatte dunkelblonde Haare im Militärschnitt gekürzt, eine gerade Nase und einen schönen Mund. Seine Statur war schlank und seine Hände kräftig. Ja, Mercia würde sie um diesen Mann beneiden. Was sie abschreckte, war sein leerer Blick, seine Augen, blau wie Eis und genauso kalt. Das miese Gefühl machte sich erneut in ihr breit. Erst wusste sie nicht, woher es plötzlich kam, doch als er näher trat, erkannte sie es. Es war sein Geruch. Ein Geruch, der sie an ein Schlachtfeld denken ließ. An Tod und Verderben. Er roch nach Blut. Ein Schauer lief ihr über den Rücken.

Er ging in die Knie und hielt den Kopf gesenkt. Dann sagte er seinen Spruch auf, auf den auch er zwei Jahre gewartet hatte: »Ich, Erzherzog Landwin Alric Berin von Gelderburg, grüße Euch, Erzherzogin Ingrid Ophelia Ludovica Maria von Rothreich zu Schwanenburg und Theresien.«

Ingrid nickte höflich, hielt ihm ihre Hand hin und bat ihn, sich zu erheben. Ihre Blicke trafen sich. Das Eis drang ihr bis auf die Knochen. Sie schluckte hinunter und zwang sich zu einem Lächeln. Es tat in ihrem Gesicht weh. Landwin schien dennoch sehr angetan zu sein. Neben ihr seufzte ihre Mutter.

»Schön!«, platzte es aus der Kanonenkugel heraus. »Sehr schön. Die Vereinigung kann wie geplant stattfinden.«

Ihr Vater hustete, stimmte aber ebenfalls zu.

Ingrid kannte den Ablaufplan auswendig und wusste, dass sie jetzt in den Saal zur Tafel geführt werden würden, wo ihre Schwestern auf sie warteten. Erst jetzt dämmerte ihr, dass ihr Schicksal besiegelt war. Bisher war sie noch vager Hoffnung gewesen, dass sich ihre Zukunft doch noch zum Guten wenden würde. Aber jetzt war klar, dass sie den ihr vorgeschriebenen Weg tatsächlich zu gehen hatte. Wie hatte sie geschrien und geschimpft, als ihre Eltern ihr verkündet hatten, sie würde heiraten. In den letzten zwei Jahren hatte sie zwar gelernt, ihre Rolle zu akzeptieren, nicht aber, sie zu verinnerlichen.

Ihre Schwestern standen ordentlich aufgereiht auf der einen Seite des Tisches, auf der anderen positionierten sich die beiden Brüder. Ingrid stellte sich neben ihre Schwestern. Ihre Eltern ließen sich jeweils an der Stirn der Tafel nieder.

»Wir haben uns wohl das beste Pferd im Stall ausgesucht«, ließ die Kanonenkugel verlauten. Seine Frau stieß ihn barsch in die Seite.

Ingrid riss die Augen auf und blickte ihren künftigen Schwiegervater empört an. Sie machte den Mund auf, um etwas zu sagen, doch eine flüchtige Berührung an ihrer Hand ließ sie innehalten. Mercia stand neben ihr und bedeutete ihr, ruhig zu bleiben. Ingrid presste die Lippen aufeinander und senkte den Blick, um ihre Empörung nicht offensichtlich zu zeigen.

Ihnen wurden die Stühle zurecht geschoben und sie durften Platz nehmen. Das Gespräch bestimmten ihre Eltern, die sich über die Tafel hinweg über den Vertrag und die Hochzeit unterhielten, die am nächsten Morgen stattfinden sollte. Sie hörte nur mit halbem Ohr hin.

Ingrid saß dem älteren Bruder gegenüber und konnte ihn nun eingehender mustern. Er hatte eine viel zu große Nase, hohe Wangenknochen und ebenso blaue Augen wie Landwin. Nur dass seine keine Eiseskälte versprühten. Sie erinnerte sich an die glücklichen Sommertage mit ihren Schwestern, an denen sie auf Wanderschaft gegangen und in einem Gebirgsbach gebadet hatten. Das Wasser war genauso klar wie seine Augen gewesen. Und was für schöne Haare er hatte! Sie hatten den gleichen dunkelbraunen Ton wie die Haare seiner Mutter und fielen ihm lockig ins Gesicht und über die Ohren.

Sie musste schmunzeln. Verstohlen sah sie sich um, ob es jemand gesehen hätte. Erst da fiel ihr auf, dass die Sitzfolge nicht stimmte, das verunsicherte sie. Eigentlich sollte sie ihrem Bräutigam gegenüber sitzen. Doch dieser hatte sogar noch einen Platz zwischen sich und seinem Bruder freigelassen und hatte Amalia gegenüber Platz genommen. Das war nicht richtig. Hatte sie etwas falsch gemacht? Hätte sie sich auf einen anderen Platz setzen müssen? Nervös blickte sie sich um. Mercia legte ihr eine Hand auf den Oberschenkel. Erst jetzt merkte sie, wie ihr Bein zitterte. Sie fluchte und versuchte, sich zu beruhigen. *Langsam ein- und ansatmen.* Sie suchte sich einen Fixpunkt, auf den sie sich konzentrieren konnte und fand ihn im Teller ihres Gegenübers. Ihr Körper streikte. Die Aufregung und der Druck, der auf ihr lastete, machten sich jetzt, wo sie das Wichtigste überstanden hatte, bemerkbar. Erst als die Vorspeise serviert wurde, kam sie zu sich. Allerdings hatte sie sich kaum unter Kontrolle. Ihre Hand zitterte so sehr, dass sie ihren Löffel nicht festhalten konnte und ihn auf den Teller fallen ließ. Durch das Scheppern machte sie ihr Gegenüber auf sich aufmerksam. In dieser unpassenden Situation fiel ihr plötzlich sein Name ein: Mordechai Alton Cleve von Gelderburg. Er runzelte die Stirn und sah sie prüfend an. Sonst schien es niemanden zu interessieren, dass sie plötzlich versagte. Sie sahen darüber hinweg, aber Ingrid wusste genau, was sie sich eine Standpauke von ihrer Mutter anhören durfte, sobald sie wieder allein auf ihrem Zimmer war. Ingrid griff nach dem Wasserglas, setzte es an und verschluckte sich so heftig, dass sie husten musste. Sie spuckte das Wasser in ihren Teller.

»Merde«, flüsterte sie kaum hörbar.

Mercia räusperte sich leise. Mordechai zog eine Augenbraue hoch. Auch das noch. Er reichte ihr eine Serviette über den Tisch, die Ingrid annahm, anstatt ihre eigene zu verwenden, und sich vor den Mund hielt. Sie hustete erneut. Als ihr der Würgereiz in den Hals stieg, stand sie so abrupt auf, dass sie damit den Stuhl zu Fall brachte.

»Entschuldigt mich.« Sie wandte sich um und verließ eilig mit der Hand vor dem Mund den Raum.

»Sie ist nervös«, hörte sie Mercia sagen, bevor die Tür hinter ihr ins Schloss fiel. Ingrid hastete durch die Halle zum hinteren Teil der Residenz, wo der Garten lag. Frische Luft. Dringend. Sie riss die Tür auf, stürzte hinaus in die Kälte und übergab sich im brachliegenden Rosenbeet.

»Scheißel!« Sie hatte es versaut! Zwei Jahre harte Arbeit und eine Kleinigkeit wie die Tischordnung brachte sie derart aus dem Konzept. Sie war die schlechteste Ehefrau, die man sich vorstellen konnte. Ihre Hände zitterten immer noch. Still stand sie im Garten und sah auf ihre Finger, die unkontrolliert zuckten. Die Verträge waren unterschrieben. Einen Rückzieher konnten

sie jetzt nicht mehr machen. Der Waffenstillstand hatte mit den Verhandlungen begonnen und das Volk hoffte auf eine Normalisierung der Verhältnisse. Sie konnte sich jetzt doch nicht einfach übergeben. Ingrid ballte ihre Hände zu Fäusten und biss die Zähne auf einander.

Der Gärtner entdeckte sie und ließ eine Zofe kommen, die ihr ein winziges Glas mit klarer Flüssigkeit hinhielt.

»Danke, Barbara, aber ich glaube, ich kriege keinen Schluck herunter.«

»Trinkt das!«, befahl die Zofe und hielt ihr das Gläschen unter die Nase, so dass ihr der beißende Geruch in die Nase stieg. Es war der hausgemachte Schnaps der Köchin, mit dem ihre Schwestern und sie schon einige Male sehr viel Spaß gehabt hatten.

»Ich habe es versaut.« Ingrid spürte, wie sich ihre Fingernägel in die Handfläche bohrten.

»Ihr seid nur nervös.« Barbara klopfte ihr auf die Schulter. »Wenn Ihr Euch beruhigt habt, geht es auch wieder besser.«

Ingrid schnaufte und griff nach dem Glas. Mit einem Zug kippte das Getränk hinunter. Es brannte in ihrer Kehle und sie schüttelte sich.

»Ihr geht jetzt wieder hinein und setzt euch an den Tisch, als wäre nichts gewesen. Es wird Euch niemand fragen, warum Ihr gegangen seid. Das interessiert keinen von denen.«

Ingrid hielt ihrer Zofe das Glas hin und machte eine Kopfbewegung. »Dazu brauche ich noch einen.« Es wurde erneut befüllt und sie schüttete den Schnaps in sich hinein. Ein warmes, wohliges Gefühl machte sich in ihr breit und löste nach ein paar Minuten ihre Verspannung. Sie umschloss das Glas mit festem Griff. Jetzt war sie bereit. Sie wollten eine souveräne Erzherzogin, also bekamen sie eine!

Als sie sich zurück an die Tafel setzte, wurde über ihre Abwesenheit kein Wort verloren. Barbara hatte also recht behalten. Nur Mordechai tat wenigstens so, als hätte er ihre Ankunft bemerkt. Er nickte ihr kaum merklich zu.



